

(Nachdruck verboten.)

321

## Niobe.

Roman von Jonas Lie.

„Sie verstehen einen so gut, das giebt eine solche Sicherheit . . . Und — und“ — Bente seufzte — „man hat so viele Sorgen, Schulteiß. Mit Vaarvig will es gar nicht besser werden. Es ist, als wenn etwas an seinen Kräften zehre, er fällt förmlich ab; finden Sie nicht auch, daß er sehr abgenommen hat, daß er so mager wird? Ich fürchte, es sieht schlimmer mit seiner Gesundheit aus, als er zugestehen will; er hat einen Knax bekommen diesen Frühling bei der Feuersbrunst. Ach, es würde mir eine solche Beruhigung sein, wenn ich ihn jemals wieder so aufbrausen, so heftig werden sähe wie früher. Er ist so merkwürdig teilnahmslos, so uninteressiert. Es ist mir stets, als sei es ihm eine Plage, wenn ich mit ihm von den Kindern rede.“

„Und nun diese beiden Jüngsten, die wir in die Welt hinausenden sollen“ — Frau Bente setzte sich, das Zeug im dafür so gar nicht interessiert hätte. Und ich, die ich — ja, zur guten Stunde sei's gesagt — die ich so leichte Hoffnungen für sie hege, mich in Bezug auf sie sicherer fühle . . .“

„Ja wohl, Frau Doktor, die Fähigkeiten sogar bedeutend über Mittel und beide ein paar ausdauernde Naturen.“

„Lieber Schulteiß, Sie haben Ihnen das Beste gegeben, was ein Lehrer geben konnte, einen Unterricht mit Geist. Sie sind in mehr als einer Hinsicht ein seltener, ein genialer Lehrer, einer von den wenigen, denen die Schüler ihr Leben lang dankbar sind. Aber ich möchte gern etwas sagen; es ist, als ob die Wünsche und die Ansprüche an das Leben bei all den Geistesfähigkeiten und den großen Aussichten auf die Möglichkeiten sich so leicht verwirrten. Sehen Sie nur Endre an! Arndt und Massi habe ich hingegen streng an die Wirklichkeit zu halten gesucht, habe mit ihnen vertraulich verkehrt, ihnen unsere täglichen Mühen und häuslichen Schwierigkeiten nicht vorzuenthalten gesucht, obwohl man ja allgemein der Ansicht ist, daß das nicht gut sein soll; sie wissen ganz genau, was mit ihren Schwestern und Brüdern nicht so ist, wie es sein sollte.“

„Um — in Bezug auf Minka, Frau Doktor, so gestatten Sie — verzeihen Sie — aber ich glaube wirklich, daß sie auch die höchsten Erwartungen rechtfertigen wird.“

„Es liegt augenblicklich so viel Zukunft in der Luft, Schulteiß, daß ein junges Wesen, das im Heranwachsen den Kopf nur in den Wolken trägt, verwirrt werden muß. Aber die Wirklichkeit ist hart, voll schwerer Konkurrenz, allen Schwachen, Energielosen verschlossen. Nicht meine Weisheit, sondern die Leiden und Qualen meines Lebens haben mich das erkennen lassen. Ich glaubte auch, man brauche nur so da hineinzu springen.“

„Sehr treffend, Frau Doktor,“ brachte er mühsam hervor. „Nur muß ich mir in Bezug auf Fräulein Minka vorbehalten . . .“

„Natürlich, Schulteiß! Aber sehen Sie, auch für Minka. Es liegt in der Zeit, daß alle etwas werden müssen, und das ist gut. Aber dann wollen so viele Talente sein, wollen Schwingen haben. Und dann geraten sie in Weitläufigkeiten hinein und werden unglücklich. Meine große Hoffnung, das, was ich so sehr wünsche, ist, daß Sie mich darin unterstützen möchten, Schulteiß, daß sie diese Schwingen bald abstreift. Denn — darin sind Sie doch einig mit mir — sie mußte, mußte hinaus, um ihre Illusionen zu erproben; sie waren ihr zu tief ins Blut gegangen.“

Frau Doktor, gestatten Sie mir, für eine so ideal angelegte Natur wie die Minkas dürfte man die hereinströmende neue Zeit wohl als Befreiung der latenten Kräfte ansehen. Und wahrlich, hier dürfte es am Ort sein, auf das Recht der exceptionellen Begabung im Rückblick auf die Geschichte zu pochen, um neue Bahnen zu brechen.“

„Armer, armer Schulteiß,“ sagte Frau Bente still vor sich hin, während sie die Treppe hinabging, „also geradezu geistesverwirrt, wo es sich um Minka handelt.“

Den ganzen Nachmittag hindurch, bis man zum Abend-

brot hinabgehen sollte, hatte rege Thätigkeit geherrscht. Massi saß auf dem Koffer, der zur auf den nächsten Morgen angelegten Abreise geschlossen war.

„Ja, nun ziehe ich mit sechs gutem Gewissen von dannen, Mutter.“

Massi begann aufzuzählen und strich sich die Handflächen, als quitierte sie für jedes einzelne:

„Ich habe mein Examen gut bestanden — habe mein Penjum in der Mathematik absolviert — bin mit der Lehre von der Perspektive fertig — ich habe meine Wirtschaftswoche so durchgeführt, daß Du mir auch nicht ein einziges Mal hast zu helfen brauchen, Mutter, das mußt Du doch zugestehen, nur in den Tagen, als ich mein Examen machte — habe diesen Sommer schwimmen gelernt.“

„Und nun bin ich mit meiner Nähterei fertig und habe alle Abschiedsbefuche gemacht.“

„Ja, Massi, greif die Sache praktisch an, Du — Du beginnst in einer neuen Zeit. Und bedenke stets, die wird genau so, wie Ihr sie baut, das ist eine große Verantwortung. Ich will Dir sagen, Massi, obwohl ich alt bin und auch oft recht müde, ich möchte gern das Leben noch einmal von vorn beginnen in dieser neuen Zeit, wo einem Gelegenheit zu ganz anderer Kraft und Tüchtigkeit und Freude am Dasein gegeben wird, als es uns geworden; ich hätte gern einige von Deinen guten Gewissen eingeheimst!“

13.

In der Umgegend war die Weihnachtszeit mit einer Reihe von Gesellschaften dahingegangen, zu denen sich der Doktor stets prompt einfand, um jedoch regelmäßig, sich auf seine dringliche Praxis berufend, schon früh am Abend aufzubrechen.

Es war ihm eine Wohlthat, im Schlitten zu sitzen, während Hügelränder und Baumwipfel sich vom Horizont abhoben, der Mond schien oder der Schnee herabfiel — stets versunken in den einseitigen Hufschlag des Pferdes, während die Schlittenkufen knirschten und glitten und der Pelztragen ihn gleichsam tiefer und tiefer begrub und nur ganz oben ein Sternschweif schimmerte oder eine einzelne Schneeflocke ihn erreichen konnte — und dann fortzukommen von dem Ganzen.

Der Schlitten mit dem trabenden Braumen war der einzige Ort, wo er schlafen konnte, ohne zu träumen, ohne plötzlich voller Angst aufzufahren.

Das Jahr hatte sich gewendet. Es war Silvesterabend. Der Strom sauste in dem sternklaren Abend unter seiner weißen Schneedecke; unten beim Sägewerk aber schimmerte das offene Wasser schwarz, dort schäumte der Wasserfall, lange Eiszapfen in seinem weißen Bart tragend.

Es war Licht in den Fenstern unten bei Kjel, alles war festlich illuminiert zu Ehren des neu errichteten und erweiterten Sägewerks.

Thekla und der kleine Vaard und Kjel waren während des zu den Schwiegereltern gefahren, wo man den Silvesterabend in aller Stille feierte, und der Doktor selber kehrte erst spät aus der Praxis zurück.

Er war müde, mochte nicht einmal den kleinen Vaard aufs Knie setzen, saß in sich versunken da und folgte den Bewegungen des Kleinen mit den Augen, während er an seinem Porterglase nippte. Bente hatte sich ausgedacht, daß er des Abends Porter trinken müsse gegen seine zunehmende Schlaflosigkeit. Als sie sich verabschiedeten, betrachtete er Vaards Hände langsam und küßte sie beide.

Noch lange, nachdem der Schlitten unten zwischen den Hügeln verschwunden und das Schlittengeläute verklungen war, stand der Doktor draußen auf der Treppe und schaute ihnen nach.

Bente lag und hörte in der Ferne die Schläge der Kirchenglocke die zwölfte Stunde verkünden — Neujahr!

Es war ihr, als läge Vaarvig wach, als wälze er sich und stöhne so schwer.

„Ja, ein neues Jahr, Bente,“ sagte er. „Ich liege hier und denke, wie verschieden so ein neues Jahr für die Menschen anbrechen kann. So lange noch Hoffnung, Licht und alles das vorhanden ist; aber dann giebt es überall Menschen, die meinen, es sei nur wieder ein neuer Mühlstein, den sie tragen sollen. Denke aber daran, Bente, daß alles, alles auf den

Mut ankommt, darauf, daß man sich nicht niederdrücken läßt, so lange nur noch ein Funke von Hoffnung und Aussicht vorhanden ist, etwas, wenn's auch nur eine Kleinigkeit ist, für die man leben kann."

"Es ist mir eine solche Wohlthat, Dich so reden zu hören, Vaarvig."

"So lange das Geringste da ist, wofür man kämpfen kann — das Allgeringste, liebe Bente, ich bitte Dich, vergiß das nicht, selbst wenn ich es hin und wieder vergessen sollte!"

"Siehst Du," fuhr er nach einer Pause fort, "es will mir nicht aus dem Kopf, diese Aermsten hie und da rings umher, die nun in dieser Nacht fühlen, daß sie gar nichts mehr haben, wofür sie kämpfen können, weil sie — weil sie zu ausgepauert an Hoffnungen sind. Und dann — hu! — wieder so ein ganzes Jahr auf sich nehmen zu sollen!"

"Ach, Vaarvig, es ist nur Deine eigne Verstimmung, die Dich da liegen und grübeln macht."

"... Jemand, Du, der eine geheime Missethat mit sich herumzuschleppen hat. Und es liegen wohl gar viele rings umher in der Welt in dieser Nacht wach und kämpfen mit ihrem Gewissen," seufzte er tief auf. "Wenn man eine Weile gelebt hat und wenn einem die Augen dafür aufgegangen sind, wie viel unbefamte Sorgen und Qualen diese Erde in sich schließt, auf der man umherfährt und praktiziert und zur Feier des neuen Jahres Lichter in die Fenster setzt, so kann man nicht umhin, sich solche Gedanken zu machen, Du . . . Und so ein Verbrecher — ich meine ein Mensch, der etwas Ernsthaftes begangen hat, zum Beispiel einen Mord — der weiß, daß, wenn er sich angiebt, Unglück und Ruin und Jammer das Los all seiner Lieben werden muß; er kann im Grunde sonderbar gestellt sein, sozusagen abgeperrt zwischen vier schweigende Wände in einem einsamen, lebenslänglichen Gefängnis bei sich selber! Er braucht nicht dazu verurteilt zu sein, braucht nicht abgeführt zu werden — nein!"

"Den Fall gesetzt, er hätte eine Frau, die er liebt wie sein Leben, und Kinder, die in der Welt vorwärts sollen . . ."

"Pui, Vaarvig, dies ist so unheimlich, sich in der Neujahrsnacht mit solchen Gedanken zu beschäftigen."

"Du mußt gut gegen mich sein, Bente; ich kann nicht schlafen, ehe ich mir diese Gedanken von der Seele geredet habe. Seiner Frau konnte er sich nicht anvertrauen, ihr konnte er nicht erzählen, daß er ein Mörder sei; er würde im selben Augenblick ihre Achtung völlig einbüßen. Und selbst wenn er sich ihre Liebe bewahren könnte . . ."

"Das könnte sehr wohl der Fall sein, Vaarvig, das käme wahrlich auf allerlei an."

"Ja, selbst wenn — siehst Du — dann wäre seine Liebe zu ihr nicht weit her, wenn er sie auf diese Weise in seine Missethat mit hineinziehen wollte als seine schweigende Mitschuldige, die ebenfalls vor den Leuten die Augen niederschlagen und in steter Angst vor der Entdeckung und ihren Folgen — Schande und Ruin für sie selber und die Ihren — einhergehen müßte, sie der Gefahr aussetzen, die Gattin des Zuchthäuslers zu werden, die Kinder des Zuchthäuslers die ihren zu nennen."

"Er würde die Last des Verbrechens auf die wälzen, die er am meisten liebt, der er das Beste von der Welt wünschte."

"Du siehst also, dort ist kein Freund mehr für ihn. Er ist ausgeschlossen, Du, ausgeschlossen aus dem Paradiesgarten; er ist gezwungen zu schweigen, das ist der Cherubin. Es verhält sich so, Bente. Es ist ein entsetzlicher Jammer um solche Menschen."

"Lieber Vaarvig, wenn Du ein wenig Natron oder Naphtha nähmest — sie sind so finster, so verzweifelt, diese Vorstellungen, mit denen Du Dich beschäftigst, daß ich beinahe fürchte, Du phantasierst."

"Ach nein, nein, Bente, es ist am besten für mich, Du läßt mich ausreden. Dann weiß ich, daß ich schlafen kann, und eher wird's doch nichts."

"Und dann, Du, daß diese arme Frau es ihm eigentlich niemals ganz verzeihen kann, daß er ihr Leben verfinstert, sie zur Genossin des Verbrechens gemacht hat. Sie könnte ihn vielleicht immerhin noch lieb haben, aber wirklich voll und ganz vergeben, siehst Du, so etwas können die Menschen nicht vergeben. Deswegen ist das Vergeben in allen Religionen so hoch über uns gestellt wie die Sonne. Und dann, siehst Du, für ihn, für diese Aermsten mit einem solchen Mißgeschick gleicht die Neujahrsnacht einer finsternen Wand, es nützt nichts, daß man Licht in die Fenster stellt, für sie ist der letzte Funke verschwunden und — erloschen. Das kann man Neujahrsjammer nennen, Bente . . ."

"Und jetzt glaube ich wirklich, daß ich schlafen kann, Bente. Sieh einmal nach, ob sie da unten bei Kjøl die Lichter gelöscht haben!"

Er preßte sie plötzlich krampfhaft an sich und umarmte und küßte sie.

\*

Am Morgen des Neujahrstages stand der Doktor in seinem Pelz oben vor dem Medikamentenschrank und suchte sich dort etwas heraus, ehe er in den Schlitten stieg. Er hatte einen Typhuspazienten und wollte vom Hause fort sein, bevor die Neujahrsgratulation ihren Anfang nahm.

Er musterte gleichsam die Fenster, ehe er vom Hause fuhr, hielt dann bei einer Biegung des Weges, eine Strecke vor dem Thor, und blieb sitzen und schaute nach dem Hause zurück, so daß der Knecht meinte, er habe etwas vergessen, löstete die Pelzmütze ein wenig, knallte dann mit der Peitsche und fuhr in scharfem Trab den Hügel hinab.

Am Vormittag füllte sich die Stube auf Elbsät mit Gratulanten; große und kleine Schlitten mit klingelndem Geläute, mit Vären- und Wolfsfelldecken standen in langer Reihe auf dem durch den hohen Schnee geschaukelten Wege. Die Familien aus der Umgebung waren von der Kirche dorthin gefahren.

Man beglückwünschte das Haus und einander zum neuen Jahre, trank Wein und aß Kuchen, und Endre war seinem Vater ein sehr beredter Stellvertreter. Er kam nicht mit banalen Neujahrswünschen, mußte in der Wahl seiner Ausdrücke abzuwechseln, so daß Glanz und Neujahrstimmung darüber lag.

Sein Vorrat war noch nicht erschöpft, als der letzte nachzüglerische Besuch gegen zwei Uhr den Hügel hinab fuhr und er selber gemächlich hinten auf dem Schlitten stand, um die Neujahrscur bei Kjøl fortzusetzen.

Auf dem Doktorhügel begegnete er dem Pferd und Schlitten des Vaters, von einem Fremden gelenkt, machte sich aber in seinem unnebelten Zustand keine weiteren Gedanken darüber.

Frau Bente erkannte das Pferd und trat in die Hausthür, um Vaarvig zu empfangen; sie hatte sich seit der Nacht so bekommen und unruhig gefühlt.

Es fiel ihr auf, daß sie die Schlittenglocken nicht gehört habe und daß das Gefährt ganz gegen die Gewohnheit des Doktors mitten auf dem Hofe still hielt statt vor der Hausthür.

Als ein fremder Mann ausstieg, war es ihr plötzlich, als erstarre das Blut in ihren Adern zu Eis; sie hielt sich am Geländer, während sie die Treppe hinabstieg . . .

Kjøl und Endre waren hingefahren, um den Vater zu holen.

Der Doktor sei — so lautete die traurige Botschaft — durch einen Herz- oder Nervenschlag überrascht worden, gerade als er, nachdem er den Kranken besichtigt, ein Glas eiskalten Wassers getrunken hatte.

Ueber dem Flur aus dem Zimmer der jungen Mädchen ertönte Bertheas Schluchzen, das hin und wieder in ein lautes Geheul ausartete.

Am Saalsenster stand Frau Bente allein in der Dunkelheit.

Sie hatte dort seit der Dämmerstunde unbeweglich, regungslos gestanden.

Die Stimme und die Worte von der vergangenen Nacht klangen ihr wieder in den Ohren — ein jedes so deutlich, wie es gefallen war, schwer, seufzend . . .

Jetzt war es ihr klar geworden — die Flammen dort unten vom Sägewerk her siedeten und leckten und verzehrten, riesen ihr „Wehe, wehe!“ in die Luft hinaus.

Sie starre versteinert vor sich hin . . .

Da vernahm man draußen das Knirschen eines vorsichtig gezogenen Schlittens und leise Stimmen.

Die Hausthür knarrte langsam in den Angeln, und Männer trugen den Doktor sanft die Treppe hinauf . . .

Frau Bente stand regungslos da auch noch, als man ihn im Saal gebettet hatte; sie wandte sich um und starre — wandte sich um und starre . . .

Die Söhne waren wieder hinabgegangen — da glitt sie leise durch den Raum und legte ihr Antlitz gegen das des Toten — Wange an Wange — starr — thränenlos . . .

14.

Es war diesen Sommer so still und einförmig geworden auf Elbsät.

Es kam kein Doktor, es reiste kein Doktor mit Befehlen und Schimpfen und Wettern und Anordnen von alledem,

was jetzt innerhalb und außerhalb des Hauses geschehen müsse. Es kamen keine Wagen und Karriols den Doktorhügel hinaufgefahren, um eine zufällige Visite zu machen, keine ruhige Patienten gegangen, die stehen blieben und sich auf der Treppe erkundigten, ob der Doktor zu Hause sei . . .

Im Studierzimmer war alles unverändert; dort hingen die Pfeifen des Doktors, lagen seine schönen Instrumente, die Verbandtasche wie sonst rechts vom Pult. Die Wirtschaft war für das laufende Jahr verpachtet, bis das Grundstück im Herbst verkauft werden würde. Frau Bente beschäftigte sich still mit dem inneren Hauswesen und mit dem Garten. Von Zeit zu Zeit kamen Briefe von Rassi und Arndt. Sie hatte deren Erziehung mit dem Rest ihres Erbes gesichert, und es flogen Fragen und Antworten betreffs der Verwendung hin und her in langen, ausführlichen Schreiben.

„So lange nur ein Funke von Hoffnung da war, nur etwas, wofür man leben konnte!“ hatte Waarvig gesagt.

Das war der stete Refrain, den man gleich wie den Strom am Tage nicht hörte, der aber in den einsamen Stunden am Saalfenster die Seele mit seinem rauschen und Brausen erfüllte.

Minka . . .

Sie ging hier diesen Sommer im Elternhause umher, ein Fragezeichen für die Mutter, eine flackernde Hoffnung. Minka, ihr Herzenskind, an dem sie sich alle diese Jahre so reich gesehen hatte, die sie bis zur Schwäche liebte, dessen Verlust sie nicht überleben würde!

Frau Waarvig hatte seit der Heimkehr ihrer Tochter ein sich steigendes peinigendes Gefühl gehabt, daß die Tochter die Färbung der Umgebungen angenommen habe, in denen sie sich bewegt, der Einflüsse, denen sie ausgesetzt gewesen war. Dieses traumähnliche Sicherwerden in ihre eigne Welt, gleichsam als sei der Sinn für die Grenzen und die Rücksichten der Wirklichkeit geschwächt, ein unnebeltes, verschrobenes Selbstgefühl . . . Es hing ihr gleichsam etwas an aus einer andren Welt voll erschlaffender Voraussetzungen und Begriffe.

Und unbeherrscht nervös, reizbar bis in jede Faser hinein!

Sie sollte nun den ganzen Sommer hier bleiben, sollte sich kräftigen und ruhen, ihre feine Natur wiederfinden, ihr Gleichgewicht wiedergewinnen.

Zum Herbst, ja, zum Herbst, wenn hier auf Elbsät alles aufgelöst war . . .

Da mußte man den Versuch machen, zuzugreifen; Minka sollte Musikstunden geben und sie selber wollte den Kindern in der Hauptstadt die Wirtschaft führen.

Und Berthea mit ihren betrübenden Leichtfertigkeiten sollte in einer Wirtschaftsschule untergebracht werden . . .

(Schluß folgt.)

## Vom Weltfriedhof.

Der Oberprokurator: So läuten denn alle Glocken zum Himmel empor, auf daß die gute Sache des Christentums obziesge über Heiden und Götzendiener! Alle Heiligen sind benachrichtigt, damit sie für den Triumph Eurer erhabensten Majestät wirken. Freilich, die Vermessenheit der menschlichen Vernunft, die vor keinem Frevel zurückschreckt, hat diese Kolosse aus Räderstahl wie bösen Zauberspud erfunden. Wer mag wissen, ob das schlichte Gemüt unsrer Heiligen sich in den Irrgängen dieser Konstruktionen noch zurecht zu finden versteht, also daß sie zum Siege sie leiten und ihre Wunden zu heilen vermöchten. Aber der Glaube wirkt Wunder, und so ist denn zu hoffen, daß auch unsre erhabenen Märtyrer in den Wirrnissen der modernen Teufelstechnik Rat wissen und als unüberwindliche Steuerleute zum guten Stern führen. Ihr aber, o Majestät, versenket Euch in brünstige Gebete und wallfahret zu den Kapellen unsrer Heiligen, auf daß das Volk in hoffender Wallung sein Blut den ewigen Idealen weihe.

Väterchen (bläß, träumerisch): Da — da . . . \*)

Der Oberprokurator: Wie tief, wie entsetzlich tief ist doch die Menschheit in Sünde verstrickt! Nur wenige Jahre sind es her, da wurden Eure Majestät von den Heiligen erleuchtet, jenes herrliche Manifest des Friedens und der Abrüstung in die Welt zu senden. Mit Hojn empfangen und mit Spott gezeigelt wurde das teuerste Dokument des Christentums, das von Eurer Majestät hohen Sinn und erleuchteter Einsicht Zeugnis ablegte. Wie alles Große

\*) Für die Leser, die etwa russisch nicht verstehen sollten, sei bemerkt, daß nach meiner Information Da = Ja ist. Man wird folglich die selbstherrschende Veredamtheit des mächtigsten Mannes der Welt nunmehr ohne größere Schwierigkeiten übersehen können.

auf dieser Erde wurde Eure Botschaft verläßt. Denn niemand verstand ihren tiefen Zweck.

Väterchen (seufzend): Da — da . . .

Der Oberprokurator: Und jetzt erhebt sich die ruchlose Lüge dieser gelben Asiaten und aller christlichen Sitte Hojn sprechend, zerreißen sie Eurer Majestät glühendes Manifest, überfallen, nachdem sie uns mit Mänten und Listen getäuscht, unser friedlich Reich und kündten Krieg diesem Weltfriedhof. Aber die Heiligen werden sie strafen.

Väterchen (sallend): Da — da . . .

Der Oberprokurator: Niemals ist ein ungeheuerlicheres Verbrechen verübt worden, als dieser Einbruch in den von Eurer Majestät allen Völkern verkündeten Weltfrieden, dieser Einbruch aus dem schwefelgelben Hinterhalt asiatischer Verderbnis. Nahe und Buße über diese Störer christlicher Nächstenliebe! Wird es nicht wieder offenbar, daß die westeuropäische Sitte die Wurzel jeglichen Übels ist? Niemals hätten diese Heiden ohne Verfassung und Parlament gewagt, mit frecher Hand die Rechte Rußlands anzutasten!

Väterchen (weinend): Da — da . . .

Der Oberprokurator: Brecher des Weltfriedens — Verbrecher an der Menschheit! Wie gesegnet war Eurer Majestät weltfriedliches Reich! Jahr für Jahr rückte die Grenze des Landes vor. Unerlöschliche Schätze erwarben wir, Millionen Menschen gerieten unter Eurer Majestät mildes und gerechtes Scepter. Wir bringen dem Universum das Christentum, wir wandeln alle Teufelsanbeter in Engel, wir Völkerengelmadel! Der Weltfrieden ist unser Palladium, die Quelle unsrer Macht, weil er auf dem Grunde der christlichen Religion ruht. Der Krieg aber zerstört und verwüstet. Denn er löst die Bande des Gesetzes und das ist sein Fluch, daß er auch dem Feinde zu Gewalt und Waffen Recht zu erteilen scheint.

Väterchen (jammernd): Da — da . . .

Der Oberprokurator: Unter dem Zeichen des Weltfriedens gingen wir fromm und gewaltig voran. Da fielen unsre Blide auf ein weites Land, das von den Heiligen offenbar uns bestimmt war, und doch uns nicht gehörte. Und wir gingen in das Land, freudig und friedlich.

Wagte es aber jemand sich aufzulehnen wider die hehre Botschaft des russischen Weltfriedens, so riefen wir ihm sanft und freundlich zu: Siehe, Bruder, wie wirst Du den Weltfrieden wild und blind stören — halt Ruhe, im Namen des großen Zaren und des heiligen Rußland! Und dann befreiten wir sie allgütig von ihren Rechten und ihrem Besize und ihrem Aberglauben. Verharrten sie aber in ihrem heidnischen Troh, so hielten wir die Fahnen des Weltfriedens auf ihren blutig zudenden Leibern, so brachten wir wohl Ruhe, indem die Missethäter, die Männer und Frauen und Kinder, in der Angst ihres schlechten Gewissens, in die schäumenden Bogen des Flusses stiegen, und die Wasser, von den Leichen empor schwellend, befruchtend über die Ufer und die Felser fluteten. Das waren schöne, selige, gnadenvolle Zeiten, als der Weltfrieden herrschte.

Väterchen (verzweifelt): Da — da . . .

Der Oberprokurator: So fielen uns die Länder zu, und Eurer Majestät Reich wuchs unter der Sonne des Weltfriedens ins Unermeßliche. Wollte jemand die Hand wider uns heben, so beschwichtigten wir ihn: Still, Du wirst den Weltfrieden nicht beunruhigen! Ward er ungeduldig, so übertwarden wir uns in christlicher Entfagung und schrieben auf ein Blatt Papier, daß wir sicher die Stätte wieder verlassen würden. Aber wir blieben, denn wir durften es nicht verantworten, durch treulose Flucht das Werk des Weltfriedens zu gefährden. Der Weltfrieden ward uns gleich tausend Armeen, gleich zahllos schwimmender Flotte. Wir durften alles thun, und die andren nichts. So will es ja der Sinn von Eurer Majestät unsterblichem Manifest: Rüstet ab und seid friedlich, auf daß wir keinen Feind finden, der uns auf dem Marsche der Rußendchristenheit hemmt!

Väterchen (wür, verständnislos): Da — da.

Der Oberprokurator: Den Dank für Eurer Majestät edles, Menschheit beglückendes Mühen brachte uns nun der gelbe Asiate in der Verstocktheit seiner unchristlichen und unbuhfertigen Tierseele, die aus feig geschlitzten Augen nur in das Dasein zu schielen wagt. Sie treten das Manifest des Weltfriedens, mit Füßen und unter der Oberfläche des Meeres, im feige Frevel brütenden Dunkel zerfleischen ihre Geschosse meuchlerisch unsre friedsam, arglos und offen schlummernden Schiffe. Wehe dem Kriege, dreimal Wehe denen, die ihn losbanden! Nur Rußland, die gewaltige Mutter des Weltfriedens, hat das Recht, die Waffen zu führen. Krieg aber ist Empörung wider das heiligste Gebot, er wappnet das Heidentum gegen die Kultur.

Väterchen (auf die Knie sinkend): Da . . . da!

Der Oberprokurator: Noch aber ist unser Volk Eurer Majestät und des heiligen Rußland unüberwindliche Schutzwehr. In einem Orkan patriotischen Zornes hat es Nahe dem Erbfeind geschworen, und es wird keinen Schwur halten. Eure Majestät haben in Ihrer großen Gnade die Telegramme zu lesen geruht, in denen wir dem Ausland von den Ausbrüchen vaterländischer Begeisterung berichteten. Denn leider haben gewissenlose Hezer außerhalb unsrer Grenzen den Aberglauben zu verbreiten getwagt, daß der Aufruhr im eignen Volke Eurer Majestät glimme und dräuend züngele. Man weiß eben draußen nicht, daß auch Eurer Majestät treuen Untertanen die Riffion des Weltfriedens in Fleisch und Blut abbrannt, aischloren und

geschmiedet ist. Sie wissen wohl, daß sie den Frieden zu halten haben, den wir und wie wir ihn nach Eurer Majestät weisen Rat- schluß ihnen zu bringen für gut befinden. Wir haben Sterker und Schergen und Hunger und Frost und Peitschen, Mittel genug, um die aufrührerische Erbünde in den Herzen zu bändigen und auch den inneren Weltfrieden zu sichern für alle Zeit! Siehe, o Herr, nun den Lohn unsrer Arbeit. Schau aus dem Fenster, wie sie sich draußen drängen und beten und jauchzen, in himmelan steigenden Flammen, die gierig sind, den frechen Asiaten zu verschlingen. Eure Majestät wollen sich selbst überzeugen und Trost und Zuversicht aus dem herrlichen Anblick schöpfen!

Väterchen (lehnt sich, vom Oberprokurator geschleppt und gehalten, aus dem Fenster, schwindelnd): Da — da . . .

Der Oberprokurator (jäh zurückprallend): Welch uns — in aller Heiligen Namen, bei den Schmerzen und Qualen unsrer Märtyrer . . . Welch Schauspiel gaukeln uns die täuschenden Sinne! . . . Voll die Straßen und Plätze von schmuggigen Arbeitern, verwahrlosten Studenten, gottlosen Bauern — und alle sind sie gelb geworden und bliden aus schiefen Augen. . . Sie schreien russisch und sind doch gleich den türkischen Asiaten . . . Krieg! schreien sie, Krieg dem — — Zarismus! . . . Die gelbe Masse ist wie auf heimlichen Torpedobooten in die heilige Stadt gedrungen. . . Der Feind ist im Lande . . . Die christlichen Seelen unsres Volkes sind zerstört. (Beschwörend hinausrufend): Zurück, im Namen des Weltfriedens!

Väterchen (zusammenbrechend): Da — da . . . Joo.

### Kleines feuilleton.

— Aus der Festschriftsnummer der „Münchener Neuesten Nachrichten“. Die Entdeckung eines neuen Stoffes, der das Radium in jedem Sinne in den Schatten stellt, ist dem berühmten Forscherpaar Curie in Paris gelungen. Weil der Stoff alle unsre bisherigen Naturanschauungen umdreht, haben ihm die Entdecker den bezeichnenden Namen *Drahdium* gegeben. Zunächst ist der Stoff in hohem Grade radioaktiv; seine Strahlen durchdringen fast jedes bekannte Material in jeder auf Erden möglichen Dide, so daß z. B. vom Laboratorium des Ehepaars Curie in Paris aus quer durch den Erdmittelpunkt durch einer Häuptlingsfrau in Neuseeland schwere Brandwunden in der Sitzgegend zugefügt wurden. Je länger das *Drahdium* seine Strahlen ausstrahlt, desto mehr nimmt's an Masse zu, statt zu verlieren. Dabei ist es so teuer, daß von seinem Preis überhaupt nur die Zinsen ausgerechnet werden können — die Gesamtsumme wäre für unsre Vorstellung überhaupt nicht mehr fassbar. Die monatlichen Zinsen des tausendsten Teils eines Milligramms *Drahdium* betragen etwa 5%, Billionen. Bis jetzt ist von dem kostbaren Stoff, der bisher ausschließlich in den Schimmelwägen des Roquefort-Käses gefunden wurde, etwa ein Millionstel Milligramm hergestellt, mit dem operiert wird. Die Masse wird aber bis zum Schlusse des Jahrhunderts durch oben erwähnten Materiezuwachs mindestens auf das Zehnfache gestiegen sein. *Drahdium* um färbt rotes Ladmuspapier grün, blaues gelb. Es ist der schwerste Stoff, den man bis jetzt kennt: das Kilo wiegt fast zwölfhundert Gramm. *Drahdium* ist ein Element, erhitzt man es um einen Grad, so verwandelt es sich in Aluminium; wieder um einen Grad, so wird es zum Antimon usw. So macht es die Wandlung in alle siebenzig und etliche Elemente durch, die wir kennen; und zwar nach dem Alphabet! Bei der Abkühlung dehnt es sich aus. Auf den absoluten Nullpunkt gebracht, verwandelt es sich in Gas. Sein Spektrum zeigt nicht einfache Linien, wie die Spektren der andren Stoffe: es ist kariert! Es übt auf alle Körper eine so starke Anziehungskraft, daß man durch seine bloße Annäherung Nadel ausziehen kann. Da es gleichzeitig, in die Nähe des menschlichen Körpers gebracht, diesen vollständig unempfindlich macht, kann man mit einer kleinen Dosis *Drahdium* Zähne schmerz- und mühelos ohne Narkose reißen. Ganz verblüffend ist seine Umkehrung der Schwerkraft: trotz seines hohen Gewichtes wird es von der Erde nicht angezogen, sondern abgestoßen. Es fällt sozusagen nach oben, giebt also ein Idealmaterial für das Luftschiff! Seine Leuchtkraft ist ungeheuer und durchdringt alles — ausgenommen vielleicht die Schädeldecke eines bayerischen Centrumwählers. Ganz merkwürdig sind die chemischen Verbindungen, die es eingeht. Mit Schwefel vereinigt es sich zu *Silowich*, mit Brom zu *Kaviar*, mit Jod zu *Glanzwichse*. Kolossale Anwendung dürfte es in der Heilkunst durch seine bacillenentdeckenden Wirkungen finden. Es zieht nämlich bei jeder Krankheit ausschließlich den betreffenden schuldigen Bacillus aus dem Körper; jener sammelt sich dann auf der Haut an, wird abgewischt und unter's Mikroskop gebracht. Glänzende Wirkungen hat man bei Haarschwund, Altersschwäche, Kinderlosigkeit usw. erzielt. Das *Drahdium* hat noch viele andre merkwürdige Eigenschaften. Hier sei nur noch die eine erwähnt, daß es das einzig bekannte chemische Element ist, welches — Eier legt!

Ein neuer dramatischer Verein hat sich in München gebildet und es sich zum Ziel gesetzt, Dichtern der besitzenden Klasse endlich einmal zur verdienten Geltung zu verhelfen. Bis jetzt mußten sich solche Dichter bei Aufführung ihrer

Stücke mit Ausstattungen und Darstellungen von einer Qualität begnügen, wie sie etwa für Dichter der untersten Steuerstufen gut genug sein mögen. Der neue dramatische Verein „*Mammonia*“ nun will diesem Mißstand abhelfen und von den wohlsituierten Dichtern dramatische Aufführungen verlangen, wie sie diese verlangen sollen, können, dürfen, müssen und wollen. Die Kosten tragen natürlich die Herren Dichter selbst, von denen die Dichtungen geschrieben sind. Die erste Aufführung der „*Mammonia*“ bringt das Drama „*Der Cylinderhut*“ von Samaliel von Vandom zur Aufführung. Das Theater hierzu hat Professor Littmann an einer idyllisch schönen Stelle des Englischen Gartens erbaut, Direktor Lautenschläger eingerichtet. Die Herren Professoren v. Lenbach, Stud. F. A. v. Kaulbach und Bügel haben die Dekorationen gemalt, Professor v. Seitz hat die Kostüme entworfen, die in den Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk ausgeführt wurden. Der Buchschmuck und die Lettern für Textbuch und Theaterzettel sind von Professor Niemerichsmid, 17 kaiserliche, königliche und großherzogliche Hofschauspieler, von denen der Geringste sieben Orden hat, spielen die Hauptrollen, Herr v. Postart führt die Regie, Direktor Paul Schlenther aus Wien souffliert, Professor Röntgen dirigiert die Beleuchtungsapparate, die 50 stärksten Mitglieder des Münchener Athletenklubs besorgen den Applaus. Die Musik ist von Richard Strauß, Mottl, Fischer und Weingartner dirigieren abwechselnd. Das Stück spielt vor einem Parterre von Bankdirektoren, Kommerzienräten, Großgrundbesitzern und erblichen Reichsräten. Und wenn jetzt das Stück auch noch was taugt, wird die Sache großartig! —

### Notizen.

— Im Gothaer Hof-Theater geht nächstens eine fünfaktige Charakterkomödie „*Der Zeitungsschreiber*“ von Karl August Specht erstmalig in Scene. —

— Macterlinds „*Fohzelle*“ fand bei seiner ersten deutschen Aufführung im Leipziger Alten Stadt-Theater nur schwachen Beifall. —

— Gerhart Hauptmanns „*Rose Bernd*“ hatte bei der Premiere im Wiener Burg-Theater keinen rechten Erfolg. —

— Siegfried Wagners neue Oper „*Bruder Lustig*“ wird erst in der kommenden Saison die Erstaufführung im Hamburger Stadt-Theater erleben. —

— Instrumentations-Kurse will der Kapellmeister Moriz Fall (Friedenau, Sponholzstr. 4) eröffnen. —

— Bödlins Bild „*Von Piraten in Brand gefetzte Burg*“ ist für 65 000 M. vom Wallraf-Richard-Museum in Köln angekauft worden. —

— Der Bildhauer Professor Rudolf Maison ist, im Alter von 49 Jahren, in München gestorben. Von ihm stammen die beiden Herolde am Reichstagsgebäude. —

— Der Stil des Amtsvorstehers. Die „*Oberschlesische Volkszeitung*“ erzählt folgendes: Ein Gemeindevorsteher erhielt von einem Amtsvorsteher nachstehende Verfügung (wörtliche Abschrift des Originals): „Laut Anzeige des Schornsteinfegermeisters R. überreiche ich Ihnen, die in der Gemeinde R. vorhandenen Feuerschlände und ersuche veranlassen zu wollen, die nachstehenden Vefitzer (18 an der Zahl) beseitigen zu wollen und binnen vier Wochen mir darüber zu berichten. Der Amtsvorsteher R.“ —

### Büchereinkauf.

— Ditto Erich Hartleben: „*Liebe kleine Mama*.“ Novellen. München. Albert Langen. —

— Emile Zola: „*Lili*.“ Novellen. München. Albert Langen. —

— Leo Tolstoj: „*Wierzig Jahre*.“ Erzählung. München. Albert Langen. —

— Marcel Prévost: „*Drautnacht*.“ Novellen. München. Albert Langen. —

— Margarete Böhme: „*Wenn der Frühling kommt*.“ Roman. Berlin. F. Fontane u. Co. Pr. 1 M. —

— Walter Strelow: „*Was ist Gerechtigkeit?*“ Roman. Berlin. Strelow Verlag M. Caap. —

— Gräfin Uggull: „*Friedliche Eroberungen*.“ Roman. Berlin. F. Fontane u. Co. Pr. 6 M. —

— Marie zur Megede: „*Narren*.“ Roman. Berlin. F. Fontane u. Co. Pr. 5 M. —

— „*Bibliothek des allgemeinen praktischen Wissens*.“ Herausgegeben von Emanuel Müller-Vaden. 2. Lief. Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart. Deutsches Verlagshaus Vong u. Co. Preis der Lieferung 60 Pf. —